

Die Minoriten von Assisi haben 6 Priester und 2 Laienbrüder in die Mission von Schensi (China) entsandt. Damit tritt der verdiente Orden wieder in die Reihen der Heidenmissionäre.

In Sille in **Nordfrankreich** wurde von den dortigen Dominikanern ein russisches Seminar eröffnet, das der Wiedervereinigung der schismatischen Kirchen des Ostens dienen soll.

Die **polnische Provinz** der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria gibt seit Neujahr eine schön ausgestattete Missionszeitschrift „Oblat Napokalaney“ heraus, deren Redaktion und Administration das Oblatenmissionshaus zu Krobia besorgt. Möge die Zeitschrift für Polen das werden, was die ausgezeichnet redigierten „Katoliski Misijoni“ für die Slowenen geworden ist, nämlich eine Führerin und Weckerin des katholischen Missionsgedankens in Polen.

In **Deutschland** hat die Genossenschaft der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau den Jahrhunderttag der definitiven Bestätigung der Ordensregel — 17. Februar 1826 — feierlich begangen und aus diesem Anlasse eine Festnummer ihrer Missionszeitschrift, der „Monatsblätter“, herausgegeben.

Oesterreich. Die seit dem Weltkriege suspendierte Missionszeitschrift der Oblaten des heiligen Franz von Sales, „Das Licht“, ist zu Neujahr in einem neuen Kleide wieder erschienen. Die Zeitschrift — Preis 2 S — kann bei den Missionshäusern oder direkt, Wien, VI., Annagasse 36, bestellt werden.

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 709'86 S. Neu eingelaufen: A. Beim Verichterstatter: 10 S. B. Bei der Redaktion: Koop. Fr. Drukenhaner, Kallham (D.-De.), 5 S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 724'86 S. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringend der Verichterstatter und die Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Cinthern S. J.

1. Der Faschismus und der Heilige Stuhl. — 2. Faschisten, Freimaurer und Juden. — 3. Auch eine Jahrhundertfeier des Nicænums. — 4. Begleiterscheinungen kirchlicher Bücherverbote.

1. Der Faschismus und der Heilige Stuhl. Die unter dem Justizminister Rocca arbeitende, interparlamentarische Kommission zur Revision der Kirchengesetzgebung hat nahezu ihre Aufgabe erfüllt. Aber was wird nun die Regierung mit den unter privater Zuziehung mehrerer geistlicher Sachverständiger ausgearbeiteten Vorschlägen anfangen? Es sind ja durchweg Gegenstände, die in den einzelnen Ländern durch ein Konkordat der betreffenden Regierung mit dem Heiligen Stuhl geregelt zu werden pflegen, deren einseitige Ordnung durch die weltliche Regierung ein schwerer Eingriff in den kirchlichen Rechtsbereich, insbesondere in die Rechte des Heiligen Stuhles wäre. Der Faschismus, namentlich die zahlreichen Katholiken, die ihm, zum Teil in leitenden Stellen, Gefolgschaft leisten, sind hier vor eine sehr heikle Frage gestellt.

Es gibt in Italien Katholiken, die es dem Heiligen Stuhl verübeln, daß er nicht mit fliegenden Fahnen in das faschistische Lager übergeht und allem, was die Faschisten tun, seinen Segen gibt. Heinrich Hermelink kennzeichnet in der „Christlichen Welt“ die wirkliche Lage sehr gut, wenn er schreibt: „Der große politische Gedanke, den Farinacci und wohl auch

Mussolini hegen, ist der, das italienische Papsttum für das nationale Imperium auszunutzen, während die Kurie auf jeden Fall vermeiden muß und vermeiden will, ihren übernationalen Charakter zu verlieren.“ In der Tat, welche Bedeutung in der Welt könnte das Papsttum noch beanspruchen, wenn es sich zu einem Werkzeug der italienischen Politik erniedrigen ließe? Es handelt sich da um den tiefsten Kern der römischen Frage, um das Vertrauen der Katholiken der ganzen Welt zum Heiligen Stuhle, das mit seiner Freiheit und vollkommenen Unabhängigkeit gegenüber jeder Regierung steht und fällt. Nirgendwo ist man sich dieser Tatsache so klar bewußt, wie im Vatikan. Gegen Kardinal Gasparri, der als päpstlicher Staatssekretär die undankbare Aufgabe hat, allen eiteln Hoffnungen der Faschistenfreunde immer wieder einen Dämpfer aufzusetzen, laufen die Faschisten schon seit langem Sturm, aber der Heilige Vater hält schützend die Hand über seinen treuen Diener.

Nun hat sich aber der Heilige Vater selbst veranlaßt gesehen, an die Faschisten eine nicht mißverständliche Mahnung und Warnung zu richten. Er tut es in einem Brief an Kardinal Gasparri, den der „Osservatore Romano“ am 23. Februar veröffentlichte. Der Brief lautet: „Eure Eminenz, Herr Kardinal! Es ist angekündigt worden, daß die von der Ministerial-Kommission gefaßten Vorschläge über die kirchliche Gesetzgebung in Italien nahe daran seien, in eigene Gesetzentwürfe des Justizministeriums umgewandelt und hierauf dem Parlament vorgelegt zu werden. Es handelt sich, wie Ihnen wohlbekannt ist, um jene Reform der italienischen Gesetzgebung, über die mehrmals in der Presse öffentlich gesprochen worden ist. Man hat aus der Tatsache, daß sachverständige Geistliche eingeladen wurden, sich an der zum Studium und zur Vorbereitung besagter Reform eingesetzten Kommission zu beteiligen, den beweisenden Schluß ziehen und glauben machen wollen, daß die Reform selbst im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle und mit der höchsten kirchlichen Autorität studiert und vorbereitet werde; doch wurde schon mehr als einmal klar gezeigt, daß diese Beweisführung hinfällig sei und kein solches Einvernehmen bestand, da die genannten geistlichen Sachverständigen keinerlei Auftrag besaßen. Wenn ihre Vorgesetzten ihnen die Erlaubnis gaben, der Einladung zu entsprechen, so taten sie wohl daran, da man nicht wußte, was eigentlich zu tun beabsichtigt sei, noch auch, von welchen Voraussetzungen man ausgehen und zu welchen Ergebnissen man zu gelangen gedachte. Daraus, wie auch, als man hinreichende Nachrichten erhielt, bekam man auch eine neue Bestätigung der nicht richtigen, noch auch wahren Schlüsse, die bezüglich des Einvernehmens und der Mitwirkung der höchsten kirchlichen Autorität gezogen wurden. Auch konnte es nicht daran fehlen und hat es nicht daran gefehlt, daß in voller Uebereinstimmung mit Unseren Gedanken die zweckdienlichen Bemerkungen und Berichtigungen erneuert wurden, ob schon in schuldiger Weise den Verbesserungen und Erleichterungen Rechnung getragen wurde, die die mehrgenannte Reform für den Klerus in Italien ankündigte.

Setzt, da man die Vorschläge in Gesetze umwandeln will und man daher mit Notwendigkeit Materien und Personen zum Gegenstand eines Gesetzes machen will, die wenigstens den Grundsätzen gemäß der Uns von Gott verliehenen heiligen Gewalt unterstehen, legt Uns die Pflicht des Apostolischen Amtes, für das Wir Gott und Gott allein verantwortlich sind, auf, zu sagen und zu erklären, daß Wir anderen über diese Materien und Personen kein Recht und keine Macht zuerkennen können, gesetzlich zu verfügen, es sei denn nach geziemenden Verhandlungen und den legitimen Abmachungen mit diesem Heiligen Stuhle und Uns. Und es wird gewiß niemand auf der ganzen Welt leicht dazu zu bringen sein, zu denken und zu glauben, daß ohne solche Verhandlungen und ohne solche Abmachungen mit dem römischen Papste Katholiken in diesem Rom selbst den Anspruch erheben könnten, der katholischen Kirche in Italien eine neue gesetzliche Ordnung zu geben. Denn eben darum handelt es sich jetzt, und nicht mehr um die eine oder andere Verordnung, wie jene, die der Schule eines katholischen Volkes den Religionsunterricht und dem Klerus und der Kirche einen Teil des ihnen zu Unrecht Weggenommenen zurückgaben.

Welche Ausnahme Wir einer derartigen Verordnung bereiten, haben Wir vor nicht langer Zeit klar zu verstehen gegeben, nämlich in der Konsistorialansprache vom 14. Dezember 1925; aber keine diesbezügliche Verhandlung, kein gesetzmäßiges Abkommen hat stattgefunden, noch konnte oder wird stattfinden, solange die dem Heiligen Stuhle und dem römischen Papste bereitete ungerechte Lage andauert. Diese Dinge Ihnen, Herr Kardinal, mitzuteilen, haben Wir für zweckmäßig und notwendig erachtet, damit Sie zu gegebener Zeit die zweckdienlichen und notwendigen Mitteilungen machen, und erteilen Ihnen von ganzem Herzen den Apostolischen Segen. Pius P. P. XI."

Die Worte des Heiligen Vaters sind würdig und klar. Sie waren auch unvermeidlich. Welchen Wert könnte man den Ergebenheitsbezeugungen der Faschisten gegen den Papst noch beimessen, wenn sie sich herausnehmen wollten, Fragen der kirchlichen Rechtsordnung, die immer in den verschiedenen Ländern Gegenstand eingehender Konfordsatverhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhle und der betreffenden Regierung waren, auf eigene Faust ordnen zu wollen. Am allerwenigsten in Rom, am Sitze des Heiligen Stuhles selbst, könnten Katholiken die Hand zu einer solchen Mißachtung der päpstlichen Autorität bieten. Dann ist es aber weiter auch folgerichtig, daß der Heilige Stuhl mit der italienischen Regierung nicht über ein italienisches Konfordat verhandeln kann, solange diese selbe Regierung dem Papste die ihm gebührende Freiheit vorenthält, das heißt, solange die römische Frage nicht gelöst ist. Der Heilige Stuhl kann warten, wie er schon 55 Jahre gewartet hat. Wird der Faschismus sich wirklich zu dem notwendigen, schon länger angekündigten Entgegenkommen in dieser wichtigsten aller Fragen entschließen? Wird er den ehrlichen Willen und den Mut haben,

die römische Frage durch aufrichtige Verständigung mit dem Heiligen Stuhle endlich aus der Welt zu schaffen?

2. Faschismus, Freimaurerei und Judentum. Zwei Dinge, die vielleicht im Grunde nur eines sind, lassen auch heute noch das eigentliche Wollen des Faschismus als unklar erscheinen: Der Bruch mit der Freimaurerei ist nicht vollständig, und unter den Faschisten sind, auch in führender Stellung, viele Juden.

Bezüglich des Kampfes der Faschisten gegen die Freimaurerei kommt die „Civiltà Cattolica“ nach längeren Ausführungen zu folgenden Feststellungen: „1. Schon bevor der Faschismus den Kampf gegen die Freimaurerei in sein Programm aufnahm, wurde dieser geführt von den Nationalisten, den Popolari und den Sozialisten, und zwar als eine elementare Auflehnung gegen die verborgenen Einnisungen der Freimaurerei und als Vorbedingung zur Erneuerung und Gesundung des öffentlichen Lebens Italiens. 2. Die Gründe waren bei den einzelnen Gruppen verschieden und berührten nur indirekt die religiöse Frage. Für die Nationalisten waren es Gründe der nationalen und konservativen Politik, für die Sozialisten der Zweifel an der Aufrichtigkeit der demokratischen Prinzipien der Freimaurerei. Gerade der Umstand, daß die Freimaurerfrage von den beiden entgegengesetzten Parteien aufgeworfen wurde, in die der freimaurerische Liberalismus sich gespalten hat, ist ein vollgültiger Beweis der Zweideutigkeit und Haltlosigkeit dieser Ideen. Die Tatsache ist um so bemerkenswerter, als beide entgegengesetzte Parteien anerkennen, daß der unheilvolle Einfluß der Freimaurerei sich nicht nur in dieser oder jener Erscheinung des politischen Lebens Italiens zeigt, sondern in ihrer ganzen Tätigkeit, in der ganzen Richtung, welche der Freimaurerei von ihrem ersten Auftreten an bis heute eigen ist. 3. Im Angesicht der drohenden Gefahr haben beide freimaurerische Parteien, die von Torrigiani geführte des Palazzo Giustiniani und die von Palermi geführte von Piazza del Gesù, sich an den Faschismus angebedert, um unter den verschiedenen Elementen, aus denen er sich zusammensetzt, Boden zu gewinnen. Palermi hat vollständig kapituliert. Torrigiani war bereit, sehr viel Wasser in seinen Wein zu gießen, die Freimaurerei ist auch nicht davor zurückgeschreckt, sich heimlich in den Faschismus einzuschleichen, um ihn nach ihrem Geiste zu bilden. Erst als die um Torrigiani ihre Pläne vereitelt und sich selbst vor die Türe gesetzt sahen, kehrten sie zur Haltung stolzer Unversöhnlichkeit im Punkte der Demokratie und des Antiklerikalismus zurück. 4. Die Nationalisten, die 1922 sich mit den Faschisten verbündeten, ohne nach irgend einer Seite schon gebunden zu sein, sind jene, welche dem Kampfe gegen das Freimaurertum sein charakteristisches Gepräge aufgedrückt und ihm ihre Wärme mitgeteilt haben. Von jenem Augenblicke an hörte dieser Kampf auf, nur ein politisches Gesicht zu haben und er bekam auch seine lehrhafte und moralische Seite. Und diese ist für uns Katholiken unzweifelhaft die wichtigste. Was würde es uns nützen, ein Joch abzuschütteln und dafür ein anderes einzutauschen?

Das aber ist bis heute auch der Punkt, der den Kampf gegen die Freimaurerei noch nicht als ganz durchsichtig erscheinen läßt, warum viele italienische Katholiken es noch nicht für angezeigt halten, aus ihrer abwartenden Stellung herauszutreten."

Uns will jedoch scheinen, daß zu der von der „Civiltà Cattolica“ bemerkten Unklarheit auch ein anderer Umstand noch mehr einzuschätzen ist: Das Organ der Nationalisten, die „Idea Nazionale“, führte vom 31. Juli bis 9. Oktober 1913 eine Rundfrage durch, bei welcher es sich absichtlich weder an die Mitglieder seiner Partei noch an die ausgesprochenen Katholiken wandte; es legte drei Fragen vor: „1. Glauben Sie, daß das Fortbestehen einer Geheimorganisation, wie es das Freimaurertum ist, mit den ganzen Bedingungen des modernen politischen Lebens vereinbar ist? 2. Glauben Sie, daß der materialistische Rationalismus und die humanitäre und internationalistische Denkweise, die aus allen freimaurerischen Äußerungen hervorleuchtet, dem tiefsten Lebensdrang des modernen Gedankens entspricht? 3. Glauben Sie, daß die offene und geheime Tätigkeit der Freimaurerei im italienischen Leben, insbesondere in den militärischen Einrichtungen, in der Schule, in der öffentlichen Verwaltung zum Nutzen oder zum Schaden des Landes ist?“ Es war eine vollständige Ueberraschung für die gesamte Öffentlichkeit Italiens und des Auslandes, daß die bedeutendsten Männer Italiens, welche die geistige Aristokratie des Landes in der Literatur, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Presse, in Industrie und Politik darstellten, über die Freimaurerei geradezu ein Vernichtungsurteil abgaben. Ferner: auf dem Sozialistenkongreß in Ancona, im Jahre 1914, trug die von dem damaligen revolutionären Sozialisten und „Avanti“-Redakteur und jetzigen Faschistenführer Mussolini beantragte Erklärung der Unvereinbarkeit von Sozialismus und Freimaurerei einen überwältigenden Sieg davon: 1819 enthielten sich der Stimmabgabe, 2485 erklärten ihre volle Gleichgültigkeit, 27.378 stimmten für den Antrag Ribordi-Mussolini.

Dieses alles vorausgesetzt, wird man folgende Tatsachen nicht recht erklärlich finden: Beim Heranbrausen des faschistischen Sturmes erklärte Palermo mit seinen Getreuen von der Piazza del Gesù seine unbedingte Anhänglichkeit an Mussolini und teilte der Presse mit, daß die symbolische Großloge durch einen Eid voller und rückhaltloser Treue sich an Mussolini gebunden habe. Palermo war dann weiter in der Lage, in seiner „Era Nuova“ mitzuteilen, daß er sich mit Mussolini freundschaftlich verständigt habe, ja daß es zu einem eigentlichen Freundschaftsblindnis gekommen sei auf Grund einer Prinzipienklärung, nach welcher die Zugehörigkeit von öffentlichen und privaten Beamten aller Art zur Symbolischen Großloge als vollständig gesetzmäßig und einwandfrei zu gelten habe. Mussolini selbst setzte im November 1922 seine Unterschrift unter den Vertrag; in einer Mitteilung an die „Agenzia Stefani“ vom November 1923 rühmte er die Verdienste der symbolischen Großloge. So hört man denn wohl von

einer Sperrung der Loge im Palazzo Giustiniani, wo demnächst die neugegründete italienische Akademie einzieht, man hört aber nichts von einer Sperrung der Loge auf Piazza del Gesù und ihrer Tochterlogen. Wenn das Ergebnis der Rundfrage der „Idea Nazionale“ von 1913 zu Recht besteht und die Freimaurerei als solche, nicht irgend ein Zweig der Freimaurerei, das Uebel ist, warum läßt man dann einen Zweig bestehen? Und wenn die Freimaurerei in irgend einem Zweig weiter bestehen kann, wird sie dann nicht ihr Unwesen weiter treiben, da sie doch ihre Natur und das gemeinsame Ziel der ganzen Freimaurerei nicht verleugnen kann? Lauter Fragen, auf die es keine Antwort gibt.

Und dann die vielen Juden im Faschismus! Die jüdische „F. B. Z.“ läßt sich aus Rom schreiben: „Obwohl die jüdische Bevölkerung Italiens nur etwa 50.000 Seelen zählt, spielen die Juden in der faschistischen Bewegung eine hervorragende Rolle. Minister Finzi ist ein bewußter Jude und gilt als der ‚starke Mann‘ des Ministeriums. Einer der größten Exponenten des Faschismus in Italien ist Samuel Bellini, der von den führenden Faschisten Oliver Drios und de Verona, alle Juden, sekundiert wird. In der italienischen Kammer befinden sich zur Zeit 35 jüdische Mitglieder und der Senat zählt 24 Mitglieder jüdischer Herkunft. Im diplomatischen Dienst befinden sich unter dem faschistischen Regiment 40 Juden, darunter mehrere Gesandte und Generalkonsuln. Schließlich wirken 840 Juden als Professoren an italienischen Universitäten, während sich eine noch größere Anzahl von Juden in leitenden Stellen der Armee, Marine und Justiz befindet.“ 840 jüdische Universitätsprofessoren? Kaum glaublich. Finzi mag stark sein, aber „der starke Mann“ ist doch nicht Finzi, sondern Farinacci, also wieder eine jüdische Wichtigtuerei. Aber, so müssen wir fragen, wie sind denn, von Finzi, Bellini und ein paar Ähnlichen vielleicht abgesehen, all diese Juden in die hohen faschistischen Stellen hineingekommen? Offenbar weil sie gute Witterung hatten, sich rechtzeitig mauserten und so in den Stellen verblieben, in die sie bereits früher durch freimaurerische Verbindungen gekommen waren; gerade die „Minerva“, das Unterrichtsministerium, das namentlich auch die Universitätsprofessoren zu ernennen hatte, war ganz in der Hand der Freimaurer, die ihre Schützlinge in der unerschämtesten Weise begünstigten; und wenn die italienische Kammer 35 jüdische Abgeordnete zählt und zugleich vor kurzem festgestellt wurde, daß sämtliche Beamte des Parlamentes, vom Kanzleidirektor bis zum letzten Türsteher Logenmitglieder sind, durch welche die Freimaurerei über alle Vorgänge in der Kammer, in den Wandelgängen und Klubzimmern immer genau unterrichtet wurde, so wird es auch da an Zusammenhängen nicht fehlen.

Im Faschismus steckt ein sehr gesunder Kern; die Frische, mit der er alten Bopf ins Feuer wirft und aus einer neuen Einstellung heraus das ganze öffentliche Leben Italiens umzumodeln unternimmt, erinnert stark an den frischen Zug, den die Christlichsozialen unter Lueger

in das öffentliche Leben Oesterreichs brachten; die Stärke der faschistischen Partei bringt es mit sich, daß sie in einem ganz anderen Tempo vorgehen kann, als seinerzeit die Christlichsozialen in Oesterreich. Aber der Faschismus hat auch seine tiefen Schatten; die Leiden Südtirols, die Gewalttätigkeiten gegen Katholiken, namentlich katholische Jugendliche, die unnötige Einschränkung der Koalitionsfreiheit und die Ueberspannung des Staatsgedankens fallen am meisten in die Augen. Und trotz aller katholikenfreundlicher Gesten ist die wirkliche Einstellung des Faschismus zur Kirche bis heute noch nicht klar.

Geht man irre, wenn man dieses innere Ringen des Faschismus mit für die Oeffentlichkeit unsaßbaren Kräften, die ihn immer wieder von der geradlinigen Verfolgung seines Erneuerungszieles abzulenken drohen, auf die Rechnung jener beiden Faktoren setzt? Was will die Freimaurerei überhaupt noch, wenn sie nicht für den Naturalismus und gegen Christentum und Kirche kämpfen, nicht die Demokratie prebigen, nicht auf eine italienische Republik und auf die freimaurerische Weltrepublik hinarbeiten will? Und kann und will das Judentum sich aufrichtig auf den Standpunkt der christlichen Weltanschauung und des katholischen Staatsgedankens stellen? In dem Artikel „Franc-Maçonnerie“ in seinem „Dictionnaire apologétique“ schreibt Abbé mar d'Alès: „Wenn also der jüdische Ursprung der heutigen Freimaurerei uns nicht bewiesen zu sein scheint, so muß man doch gestehen, daß die jüdische Macht heute die freimaurerische Macht derart sich dienstbar zu machen bestrebt ist, als ob sie diese geschaffen hätte und als ob die Vereinigung dieser beiden Mächte der natürliche Ziel- und Endpunkt der uralten Ansprüche und des säkularen Hasses dieses gottesmörderischen Volkes wären“ (I. c. II, p. 99).

In seinem Werke „Der stille Krieg gegen Thron und Altar“ (zweite Aufl., Amberg 1876, S. 81 bis 96) hat P. Bachtler ein Kapitel „Der freimaurerische Plan zur inneren Korrumpierung der Kirche durch einen freimaurerischen Papst“, das auf einer, in der „Civiltà Cattolica“ (4. Sept. 1875) veröffentlichten geheimen Instruktion für die höheren Freimaurer vom Jahre 1818 beruht und auch heute noch nicht ohne Nutzen gelesen wird. Darin kommen folgende Gedanken, bezw. Stellen vor. „Unser Ziel“ ist „die vollkommene Vernichtung des Katholizismus und selbst der christlichen Idee.“ „Der Papst wird nie zu den Geheimbünden kommen; darum müssen die geheimen Verbindungen den ersten Schritt zum Papst und zur Kirche tun, mit der Absicht, beide in Fesseln zu schlagen.“ Es kann viele Jahre, vielleicht ein Jahrhundert dauern, bis wir am Ziel sind. Welches ist dieses Ziel? An einen freimaurerischen Papst ist nicht zu denken; würde auch ein Freimaurer Papst, so würde er als Papst uns preisgeben. Mit einem sittenlosen Papst wäre uns auch nicht gedient; eher mit einem schwachen. Nur den kleinen Finger des Papstes brauchen wir dann ergibt sich das andere. Ueber das Wie muß höchste Verschwiegenheit bewahrt werden, niemand darf ahnen, daß diese Ratschläge eigentlich

Befehle der höchsten Loge sind. Namentlich mit dem Klerus, der nahe davon betroffen wird, ist nicht zu scherzen. Tüchtige Kardinäle und Prälaten sind „durch Aufgebot jeder Art von üblen Nachreden und Verleumdungen“ zu diskreditieren, für alle zur Vogelscheuche zu machen. Mit der Bearbeitung der Jugend in unserem Sinne müssen wir anfangen. „Um einen Papst nach unserem Herzen zu machen, handelt es sich vor allem darum, diesem künftigen Papste ein Geschlecht zu erziehen, welches des von uns gewünschten Regiments würdig ist.“ Ihr müßt mit dem vollen äußeren Schein des ernstesten und sittlichen Mannes auftreten. Ist einmal euer guter Ruf in den Kollegien, Gymnasien, Universitäten und Seminarien fest gegründet, habt ihr einmal das Vertrauen der Professoren und Jünglinge gewonnen, so sorget dafür, daß besonders die Kandidaten des geistlichen Standes euren Umgang aufsuchen. Nähert ihr Herz mit dem alten Glanz des päpstlichen Roms. Man findet immer und in jedem italienischen Herzen ein Sehnen nach der republikanischen Staatsform. Mischet gewandt diese zwei Erinnerungen (päpstliche Hoheit und Republik) durcheinander; begeistert und erhitzt diese leicht entzündbaren Gemüther an der Idee des patriotischen Stolzes. Bietet ihnen anfangs, aber stets im Stillen, unschuldige Bücher und Gedichte voll hohen nationalen Schwunges; nach und nach werdet ihr eure Schüler zum erwünschten Grade der Gärung führen“. „Mit der Idee der päpstlichen Suprematie vermengt stets das Andenken an die Kämpfe zwischen Priestertum und Kaisertum. Erwecket die nur halb eingeschlaferten Leidenschaften der Guelfen und Ghibellinen (mit der Spitze gegen die Ausländer, das heißt Oesterreich! Das Dokument ist von 1818!), und so werdet ihr allmählich auf wohlfeilstem Wege den Ruf guter Katholiken und guter Patrioten erwerben. Dieser Ruf wird unseren Lehren das Herz des jungen Klerus, und selbst der Ordenskonvente öffnen. In etlichen Jahren wird dieser junge Klerus durch die Macht der Umstände alle Aemter bekleiden. Er wird regieren, verwalten, richten, den Rat des Souveräns (des Papstes) bilden und berufen sein, den künftigen Papst zu wählen. Dieser Papst wird, wie der größte Teil seiner Zeitgenossen, notwendig mehr oder weniger auch seinerseits mit den italienischen (Nationalitäts-) und Humanitätsprinzipien getränkt sein, die wir jetzt nachgerade in Umlauf setzen. Es ist ein kleines Sensforn, das wir der Erde anvertrauen; . . . eines Tages werdet ihr sehen, welch reiche Ernte aus diesem Samenforn entsprossen sein wird . . . Ihr wollt Italien revolutionieren? Suchet einen Papst, wie wir ihn gezeichnet haben. Ihr wollt eure Herrschaft auf den Papstthron setzen? Macht, daß die Geistlichkeit unter eurer Fahne einherziehe, und dennoch meine, sie wandle unter der Fahne der heiligen Schlüssel! . . . Spannet eure Netze aus im Inneren der Sakristeien, der Seminare und Konvente, . . . ihr werdet sogar zu den Füßen des Apostolischen Stuhles Freunde

fischen. So habt ihr dann im Neß eine Revolution in Tiara und Mantel, an deren Spitze das Kreuz und die päpstliche Fahne getragen wird; eine Revolution, die nur kleiner Hilfe bedarf, um Feuer in allen vier Weltgegenden anzustecken." Das zeigt zum mindesten, welcher Pläne die Freimaurerei fähig ist. Das Schriftstück stammt aus dem Jahre 1818, in manchen Punkten ist die Lage anders geworden, ihr Ziel gibt die Freimaurerei niemals auf, deshalb darf auch die Wachsamkeit der Katholiken niemals aufhören, bis die Freimaurerei auf der ganzen Welt endgültig überwunden ist. Die ganze Freimaurerei, nicht nur ein Zweig!

3. Auch eine Jahrhundertfeier des Nicaenums. Vom 19. bis 25. August 1925 tagte in Stockholm die „Allgemeine Konferenz der Kirche für praktisches Christentum". „Ökumenische Synode" wurde sie wiederholt genannt, da „ihre Mentalität die ökumenische" gewesen sei; sie wurde mit dem Konzil von Nicäa verglichen, das vor genau 1600 Jahren stattgefunden habe, und gleich diesem als ein neuer Anfang, ein Wendepunkt, als eine Ueberwindung unchristlichen Geistes gepriesen. Eine „Selbstbesinnung des Schismas und der Orthodogie" nennt sie Engelbert Krebs. Und sie war in der Tat zunächst für diese beiden Teilnehmer, aber auch über diese Kreise hinaus bedeutungsvoll.

Seit der abschlägigen Antwort, die Benedikt XV. am 16. Mai 1919 mündlich und schriftlich den Organisatoren der im August 1920 abgehaltenen „Weltkonferenz der christlichen Konfessionen", auf ihre Bitte um eine Vertretung des Heiligen Stuhles bei dieser Konferenz, erteilte, war selbstverständlich an eine Teilnahme katholischer Kreise an der Stockholmer Tagung nicht mehr zu denken. Ohne sich selbst aufzugeben, kann die Kirche sich nicht als nur gleichberechtigt auf die gleiche Linie mit anderen christlichen Konfessionen stellen und sie kann nicht durch Absehen von der notwendigen Einheit im Glauben der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen Vorschub leisten. Dem redlichen Bemühen der noch nicht zur Erkenntnis der wahren Glaubenseinheit gelangten Veranstalter und Besucher solcher Tagungen hat weder Benedikt XV. seine aufrichtige Teilnahme versagt, noch haben Katholiken Grund, ihre Schritte anders als mit anteilnehmender Aufmerksamkeit zu begleiten.

Auch für katholische internationale Verbindungen und Tagungen, die sich nicht auf das eng Religiöse beschränken, fehlt es, auch abgesehen von der Nachkriegslust, an Reibungsflächen nicht. Aber die Erfahrungen der Nachkriegszeit auf diesem Gebiete sind da, um zu beweisen, wie geringfügig schließlich die kleinen Gegensätze erscheinen, wenn die volle Gemeinsamkeit des Glaubens die Betrachtung aller Dinge vom Ewigkeitsstandpunkt erleichtert und die Einheit der Kirche auch zu einheitlichem Handeln in allen Dingen einladet, die mit dem Glauben doch viel enger verknüpft sind als jene, denen diese Einheit des Glaubens fehlt, sich einzugehen wagen. Welch siegreiche Macht hätte das Christentum über das Gewissen der Völker, wenn die Richtlinien für das gesamte öffentliche Leben, welche die Päpste klar zu zeichnen nicht ermüden, nicht nur in

der ganzen katholischen Welt, sondern bei allen, die sich noch des christlichen Namens rühmen, einen freudigen Widerhall finden würden!

Der Erzbischof von Upsala, Dr Nathan Söderblom, der bei all diesen Vereinigungsbestrebungen heute der eigentliche geistige Führer ist, fühlt lebendiger als andere, den Mangel jeder Autorität in den von der Kirche getrennten christlichen Religionsgemeinschaften. Er sehnt sich aber nach einer Einheit, nach einer „katholischen Kirche ohne Rom“, nach einem „evangelischen Katholizismus“. Als Einheitsmittelpunkt befürwortet er einen „ökumenischen Kirchenrat“, „die ganze Christenheit vertretend und so eingerichtet, daß er im Namen der Christenheit redet, abwägend, warnend, stärkend, bittend in gemeinsamen religiösen, sittlichen und sozialen Angelegenheiten der Menschheit . . . Dieser ökumenische Kirchenrat wäre nicht mit äußeren Vollmachten auszustatten, sondern hätte in dem Maße Einfluß zu gewinnen, wie er mit geistiger Autorität aufzutreten vermag. Er würde nicht ex cathedra, sondern aus der Tiefe des menschlichen Gewissens reden“. Der erste Versuch dieses neuartigen „ökumenischen Konzils“ aus Menschenwille und Menschenrecht war nicht sehr ermutigend. Die Schlußbotschaft der Konferenz wurde selbst von ihren begeisterten Anhängern als matt und als der „ökumenischen Haltung“ der Konferenz nicht entsprechend empfunden; zudem hat man nicht einmal den Mut gehabt, die Worte, so wie sie gesprochen wurden, unverändert der Öffentlichkeit zu übergeben. Man vergleiche damit die charakterfesten Rundschreiben der Päpste.

„Life and Work“, „Leben und praktische Betätigung“, dieses Losungswort Söderbloms sollte auch der Stockholmer „Allgemeinen Konferenz für praktisches Christentum“ als Leitstern dienen. Hätte man die Losung der amerikanischen Unionsfreunde ausgegeben: „Faith and Order“, „Glaube und Verfassung“, die eine eigentliche, von Söderblom als unmöglich angesehene Wiedervereinigung der getrennten Glaubensgenossenschaften im Auge hat, vorläufig aber alle, die sich zu „Jesus Christus als Gott und Heiland“ bekennen, als völlig gleichwertige Glieder der „Kirche Christi“ gelten läßt, so wären die vorhandenen Gegensätze sofort in ihrer ganzen Schroffheit hervorgetreten. Denn in Stockholm waren nicht nur die ausgesprochenen Protestanten, sondern auch die Anglo-Katholiken und die Orthodoxen vertreten. Erstere stehen in Glaube und Liturgie der katholischen Kirche außerordentlich nahe, selbst die Anerkennung des päpstlichen Primates wird bei nicht wenigen unter ihnen ernstlich erwogen; sie halten fest an dem „dogmatischen“ und dem freilich nicht folgerichtig sich auswirkenden „hierarchischen“ Prinzip. Den Rest von protestantischem Subjektivismus, der sich noch bei den Anglo-Katholiken findet, erkennen die Orthodoxen grundsätzlich nicht an; sie haben bisher auch immer die Gültigkeit der anglikanischen Weihen geleugnet und selbst der russische Patriarch Thydon, unter dem sich, einen Augenblick lang, die kühnsten anglikanischen Vereinigungsträume zu verwirklichen schienen, ließ keinen anderen Weg der Vereinigung offen, als durch das Aufgehen des Anglo-Katholizismus in der Orthodorie.

Erst im August 1922 sprach sich der Patriarch von Konstantinopel, in Verbindung mit der „Heiligen Synode“, für die Gültigkeit der anglikanischen Weihen aus, die bekanntlich Leo XIII. in seinem Rundschreiben „*Apostolicae curae*“ vom September 1896 verneint hat.

Wenn nicht im Glauben, kann man sich dann nicht wenigstens im Beten vereinigen? So sagte man sich in Stockholm. Handelt es sich nur um Ziel und Gegenstand des Gebetes, so ist kein Zweifel, daß alle getrennten Konfessionen zusammen und mit ihnen die Katholiken für die allgemeine Wiedervereinigung im Glauben beten können, wie es in der vom Heiligen Stuhle gebilligten und warm empfohlenen allgemeinen Gebetsoktav im Jänner, von Petri Stuhlsfeier bis Pauli Befehung, zum Ausdruck kommt. Handelt es sich aber um gemeinsame, offizielle, liturgische Gebetsfeier, so leuchtet sofort der Grundsatz ein: *Lex orandi est lex credendi*, und umgekehrt; im offiziellen Gebet einer Religionsgemeinschaft muß naturnotwendig ihr gemeinsamer Glaube zum Ausdruck kommen. Es sind doch höchstens halbe Wahrheiten, wenn R. W. Inge im Sinne Söderbloms schreibt: „Das ganze Christtum der Mystik, das Gebet in seinem weitesten Sinne gedeutet, versetzt uns in eine Region, wo Unterschiede von Zeit, Raum, Sprache und Kult kaum etwas bedeuten.“ „Im religiösen Umkreis hat es noch kein Schisma gegeben. Keine Form christlicher Frömmigkeit hat sich selbst von Christus geschieden; und darum gibt es nirgends ein tatsächliches Hindernis, das die Christen abhalten könnte, durch ihre Gemeinschaft mit Jesus zur Gemeinschaft untereinander zurückzukehren. Die Einheit der Christenheit ist Einheit in Christus, die Einheit der Glieder mit ihrem Haupte; und diese Einheit ist nie für die zerbrochen worden, die da lieb haben unseren Herrn Jesus Christus unverrückt.“ Was in diesen Worten Wahres ist, das ist vor allem die katholische Lehre, daß geistigerweise alle zum wahren Leibe Christi, zur Kirche gehören, die sich mit voller Aufrichtigkeit zum Glauben an Christus und zum Gehorsam gegen ihn und seinen Willen bekennen, mögen sie auch in der Erkenntnis seines Glaubens und seines Willens unverschuldeterweise irren. Das schließt aber nicht aus, daß nach Christi Willen zur geistigen Vereinigung mit dem unsichtbaren Haupte auch die äußere Vereinigung mit dem sichtbaren Haupte und mit der sichtbaren Kirche treten, und daß nach demselben Willen Christi das feierliche Gebet der Kirche der Ausdruck des vollen, ungebrochenen Glaubens der Kirche sein muß. Wie kann ein Calviner, der nicht an den Opfercharakter der Messe glaubt, einem orthodoxen Hochamt, das doch nichts anderes als die Darstellung eben dieses Opfercharakters der Messe ist, mit innerer Anteilnahme bewohnen? Wie kann er aus der Hand des Orthodoxen die Kommunion empfangen und dieser sie ihm geben, da er doch an die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente nicht glaubt? Söderblom hatte bei der Veranstaltung der Stockholmer Konferenz auf die Abendmahlsgemeinschaft und die gemeinsamen liturgischen Feiern einen großen Wert gelegt; aber Anglo-Katholiken, Lutheraner und Orthodoxe setzten dem Plane Widerstand entgegen; daß sie folgerichtiger

dachten, als Söderblom, liegt auf der Hand, die *lex orandi* läßt sich eben von der *lex credendi* nicht trennen.

Doch nicht nur die Liturgie, auch „Life and Work“, „Leben und Tat“, d. h. praktische Betätigung des Christentums haben für den weltzugewandten Calvinen, dem das bürgerliche Leben die eigentliche Reich-Gottes-Arbeit ist, und für den weltabgewandten Orthodoxen, der das Reich Gottes nur in seinem Inneren trägt, einen grundverschiedenen Sinn, wobei schwer zu verstehen ist, wie so verschiedene Grundanschauungen zu einem einheitlichen Leben und Handeln führen sollen; der Orientale, sagte ein Orthodoxer in Stockholm, wurzelt in der unsichtbaren Welt und betrachtet die sichtbare Welt als eine Welt des Scheines; der Abendländer fußt im Diesseits und sieht das Jenseits als eine Welt ferner Ideale an. Das in dieser Beziehung in Stockholm zu Tage getretene Problem faßt Heinrich Hermelink in die Worte zusammen: „Heute ist die Frage, ob der durch die Orientalen und durch Upsala verstärkte hochkirchliche Anglikanismus oder der handfest-praktische Amerikanismus siegreich wird in der Christenheit. Ob beide sich in Stockholm zu Life and Work zusammengefunden haben und als christliches Konzil in perpetuum die ideelle Grundlage des Völkerbundes bilden werden. Ob Life and Work, die praktische Einigung der Christenheit, oder ob Faith and Order, die grundsätzlich glaubensmäßige Einigungsbewegung die stärkeren Zukunftskräfte in sich vereinigen wird.“ Bis zu welchen äußersten Folgerungen diese verschiedenen Grundanschauungen kommen, und wie sehr sich von beiden die vorhandenen Gegensätze auf das richtige Maß zurückführende und so überbrückende katholische Grund-auffassung unterscheidet, zeigt Professor Dr Paul Simon in dem Artikel „Kirche und Konfession“ im „Hochland“ (Märzheft S. 642 bis 652). Den von Dr Simon hervorgehobenen Grundzug der Stockholmer Konferenz, der in einem Hinausstreben aus den „Konfessionen“ und in einem Hinstreben zu einer „Kirche“ besteht, kann man vielleicht als das fruchtbarste Ergebnis und als einen entwicklungsfähigen Zukunftstein auffassen, trotz der Unklarheit des Kirchenbegriffes und des Begriffes der kirchlichen Einheit, und trotz des eher kindlich anmutenden Bestrebens, mit einer Erhebung aller getrennten Gemeinschaften zur „Kirche“ die Herabdrückung der Weltkirche zur sektiererischen „Konfession“ Hand in Hand gehen zu lassen.

4. Begleiterscheinungen kirchlicher Bücherverbote. Es ist für einen Autor keine angenehme Sache, wenn eines oder mehrere seiner Bücher auf den Index kommen. Das kann den besten Männern passieren; auch Bischöfe und Ordensleute, Jesuiten nicht ausgenommen, haben schon mit dem Index Bekanntschaft gemacht. Die Welt ist darüber nicht zugrunde gegangen, *errare humanum est*. Die Gründe für eine Indizierung können auch sehr verschieden sein, zuweilen liegen sie auch nicht für jeden gleich offen zu Tage. Wir wollen selbst die absolute Möglichkeit eines Irrtums von Seite der römischen Kongregation nicht ausschließen; es hat ja Bücher gegeben, die aus diesem Grunde vom Index

wieder entfernt wurden. Aber ein solcher Irrtum ist auf keinen Fall das, womit man gewöhnlich zu rechnen hat. Wird ein Buch von Rom oder vom Bischof indiziert, so verlangt die kirchliche Disziplin, von vornherein anzunehmen, daß dafür gewichtige Gründe vorhanden waren. Dieser Standpunkt muß auch in Aeußerungen über die Indizierung von Seite kirchlich gesinnter Männer klar zum Ausdruck kommen.

In den meisten Fällen liegt aber die Sache noch ganz anders. Bücher und Schriften werden indiziert, die schon vorher aus guten Gründen in weiteren Kreisen berechtigten Anstoß gegeben haben. Auch wenn das S. Officium, wie es ja Brauch ist, der Indizierung keine weitere Begründung auf den Weg gibt, sind für den, der sie nicht kannte, die Gründe meist aus theologischen Zeitschriften bald zu erfahren und ihre Richtigkeit leicht festzustellen. Die Ehrfurcht, die man dem kirchlichen Lehramte schuldig ist, und die Pflicht, welche der Priester hat, die Gläubigen in solchen Fällen in sachgemäßer Weise zu belehren und aufzuklären, verlangen nun entschieden, daß man nicht, in zu weitgehender Schonung des betroffenen Verfassers, so weit geht, die Indizierung gleichsam als etwas Unbegreifliches, Unbegründetes, Bedauernswertes hinzustellen, wodurch man die Gläubigen in ganz überflüssiger Weise verbittert und auf das kirchliche Lehramt den unbegründeten Verdacht des Leichtsinnes, der Voreiligkeit oder unangebrachter Härte und Strenge wälzt. Eine so weitgehende Schonung des Autors ist meist um so weniger angebracht, als ja in den meisten Fällen der Autor sich der Bedenklichkeit seiner Aufstellungen selbst ganz gut bewußt war, ja daß er etwas „wagen“ wollte und sich nicht selten von Freunden und blinden Verehrern wegen seines Wagemutes sogar feiern läßt. Das ist aber nur dann männlich, wenn man auch den Mut hat, die tatsächlich eintretenden Folgen einer solchen Handlungsweise in wahrhaft christlichem Geiste auf sich zu nehmen. Eine weitere Pflicht des Priesters ist dann gewiß nicht die, die gerügten Fehler und Irrtümer noch zu übertreiben, nun gar alles schlecht auszulegen, aber ebensowenig die, die begangenen Fehler möglichst zu vertuschen oder als Geringfügigkeiten erscheinen zu lassen. Wegen eines einfachen Lapsus calami kommt keiner auf den Index, es müssen schon wichtigere Dinge in Frage kommen. Das S. Officium setzt auch kein Buch zum eigenen Vergnügen auf den Index, sondern um die Gläubigen zu warnen und gegen Gefahren in Glauben und Sitten zu schützen, und das um so mehr, je angesehener ein Autor ist und je eifriger sein Buch gelesen wird. Die Teilnahme des Priesters am Lehramte der Kirche legt ihm also die Pflicht auf, in solchen Fällen in seinem Wirkungsbereiche nicht nur für die Entscheidung des Heiligen Offiziums einzustehen, sondern den Gläubigen auch, wo es not tut, die Gründe der Indizierung liebevoll auseinanderzusetzen und sie zur kindlichen Unterwerfung unter die aus väterlicher Hirtenfürsorge des Heiligen Stuhles hervorgegangenen Maßnahmen zu bewegen, auf keinen Fall aber einen unkirchlichen Widerspruchsgeist zu unterstützen oder gar erst großzuziehen. Das alles sind, für konsequent katholisch denkende Menschen,

Vinzenwahrheiten. Würden manche Schriftsteller sie sich besser vor Augen halten, so würden sie in gegebenen Fällen nicht nur daran denken, die Empfindlichkeiten des getroffenen Verfassers zu schonen, sondern auch mannhaft für die kirchliche Disziplin einzutreten und den von der Kirche beabsichtigten heilsamen Zweck einer Indizierung durch sachgemäße Aufklärung der Gläubigen nach Kräften zu fördern. Einen Fall, wie den jüngsten, zum Anlaß eines Sturmes gegen die übliche Form der Indizierung zu nehmen, kann nur als eine traurige Verirrung bezeichnet werden.

Literatur.

A) Eingefandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. So weit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingefandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Adrian, Dr theol. Josef. Jesus kommt zu mir! Lehr- und Betrachtungsbüchlein für Erstkommunikanten. Kl. 4° (55). Mergentheim, Karl Dhlinger. M. —.40; in Partien zu 25 Stück je M. —.35.

Adrian, Dr theol. Josef. Komm', Schöpfer Geist, fehr' bei uns ein. Lehr- und Vernbüchlein für Firmlinge. Kl. 4° (52). Mergentheim, Karl Dhlinger. M. —.40; in Partien zu 25 Stück je M. —.35.

Ailinger, A., S. J. Warum ich an einen Herrgott glaube! 4., stark vermehrte Aufl. von: „Wer aber jetzt noch an einen Gott glaubt. .!“ (14. bis 18. Tausend). Kl. 4° (60). Mergentheim, Karl Dhlinger. M. —.50.

Bardenhewer, Dr D. Der Römerbrief des heiligen Paulus. Kurzgefaßte Erklärung. Gr. 8° (VIII u. 220). Freiburg i. Br. 1926, Herder. M. 6.60; geb. in Leinw. M. 8.—.

Bergmann, Wlth. Religion und Seelenleiden. Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine der kath. Akademiker in Revelaer. Düsseldorf 1926, Schwann. Geb. M. 6.—.

Bludau, Dr Aug. Die Schriftfälschungen der Häretiker. Ein Beitrag zur Textkritik der Bibel. (Neutestam. Abhandlungen, XI. Band, 5. Heft.) Münster i. W., Aschendorff. Geb. M. 3.40.

Bradmänn, Albert. Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Gr. 8° (VIII u. 709). Mit Abbildungen im Text und auf Tafeln, auf bestem holzfreien Papier. München 1926, Verlag der Münchner Drucke. Geb. in Ganzleinen M. 25.—.

Bumüller, Dr Joh. Die Urzeit des Menschen. 4. Aufl. (353). Mit einem angehängten Abbildungsband, enthaltend 27 Tafeln mit hundert Einzelbildern und Erläuterungen zu jeder Abbildung. Augsburg 1925, Verlag Dr Benno Jüfser. In Ganzleinen geb. M. 10.—.

Bußmann, Dr Wlth. Synoptische Studien. Erstes Heft: Zur Geschichtsquelle. Gr. 8° (VIII u. 240). Halle (Saale) 1925, Buchhandlung des Waisenhauses. M. 15.—.

Cipollini, Albertus. De censuris latae sententiae juxta codicem juris canonici. Taurini (Italia), Marietti.